



KATZE

HUND



Gegenüberstellung und Gemeinsamkeiten in Lebensweise und Signalverhalten

Teil 1/3

Trotz wiederkehrender Missverständnisse kommen Hunde und Katzen oft überraschend gut miteinander aus. Nicht selten entstehen echte Freundschaften zwischen den beiden Raubtieren.



Giulia, die souveräne Mischlingshündin, wird in ihrer Ruhe gestört. Der junge Kater Findus ist gebannt von ihrem zuckenden Ohr und versucht es gerade in einem todesmutigen Sprung zu erbeuten. Die Hündin ist nicht sehr glücklich über diese Attacke und weist den jungen Kater mit einem lauten Bellen zurecht. Dabei schiesst sie mit ihrer Schnauze vor und fixiert ihn anschliessend mit drohendem Blick. Findus erkennt den Ernst der Lage, schmeisst sich vor Giulias Schnauze auf den Rücken und legt die Ohren an. Die Hündin ist zufrieden, der Kater hat sich schliesslich unterworfen und sie lässt von ihm ab, um sich erneut zum Ruhen einzurollen. Mit einem lauten Schnaufen lässt sie all ihre Anspannung los und döst bald darauf wieder ein. Findus hat sich auch recht schnell von dem Schreck erholt. Wie gut,

dass die Hündin sich von seiner Abwehrhaltung so schnell beeindruckt liess. *Puhh, das ist gerade noch mal gut gegangen.*

Hunde und Katzen leben in vielen Haushalten eng zusammen. Der Beginn dieser Beziehung ist oft nicht einfach. Viele Hunde können dem Reiz der weglau-fenden Katze kaum widerstehen und so manches Büsi macht es sich zur Aufgabe, jeden vorbeilaufen-den Hund zu verprügeln. Trotz mancher Missver-ständnisse verstehen sich die zwei Tierarten nach den ersten Hindernissen doch oft überraschend gut miteinander.

Wie kann das funktionieren, dass Hund und Katze sich verstehen und den Haushalt harmonisch mit dem Menschen teilen? Und wo liegen die Schwierigkeiten dieser Wohngemeinschaft? Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten ist es hilfreich, sich den Ursprung der beiden Tierarten anzusehen. Dort nämlich liegt auch die Erklärung für verschiedene Reaktionen und Ausdrucksweisen von Hund und Katze. Mit diesem Wissen können Sie die Interaktion zwischen Ihren Lieblingen mit ganz anderen Augen betrachten. Es lohnt sich!

Hunde und Katzen werden in der zoologischen Systematik zur Ordnung der Raubtiere gezählt, die sich durch deren unverwechselbares Raubtiergebiss auszeichnen. Auch die vorne liegenden Augen, die beiden Tierarten das Abschätzen von Entfernungen ermöglichen, sind ein gemeinsames Merkmal. Die Hundartigen (Familie der Kaniden) und Katzen-artigen (Familie der Feliden) und deren Untergrup-pierungen (Arten oder Spezies) haben sich aber an

unterschiedliche Lebensbedingungen angepasst und spezialisiert. Dies zeigt sich in der Anatomie, dem äusseren Erscheinungsbild und auch im Verhalten.

Die Herkunft und Domestikation von Hund und Katze

Der wilde Vorfahre unserer Katzen ist nach heutigem Wissensstand die afrikanische Falbkatze. Mäuse sind die bevorzugte Beute der Falbkatze und diese wurden durch gefüllte Getreidespeicher der Menschen angelockt. In den menschlichen Siedlungen war die Mäusepopulation bald so gross, dass sich einige Falbkatzen dort niederliessen. Man spricht bei den Katzen daher auch von «Selbstdomestikation». Katzen sind die einzigen heute bekannten Haustiere, die sich selbstständig den Menschen anschlossen und sich ohne aktives Zutun der Zweibeiner von der Wildtierpopulation abtrennten. Auch heute noch sind übrigens echte Falbkatzen dabei zu beobachten, wie sie die Nähe einzelner Menschen nicht nur tolerieren, sondern auch suchen.

Die wilden Vorfahren unserer Hunde sind Wölfe. Welche Wolfsart nun der explizite Stammvater ist oder ob mehrere Wolfspopulationen parallel in der Haustierwerdung eine Rolle gespielt haben, darüber sind sich die Forscher bis heute noch nicht ganz einig. Einigkeit besteht immerhin darüber, dass der Hund zu den ältesten Haustieren der Menschheit gehört. Schon seit der Steinzeit begleitet er den Menschen und ist dem Zweibeiner ein treuer Gefährte. Wie es zu dieser Beziehung zwischen Wolf und Mensch kommen konnte, ist umstritten. Es gibt viele Theorien, die aber alle noch nicht vollends bewiesen werden konnten.

Die verbreitetste Theorie stammt von Erik Zimen, der das Zusammenleben zwischen Nomadenvölkern und deren Hunden lange Zeit beobachtete. Hundewelpen werden teilweise von Frauen gesäugt, die ihren Säugling bei der Geburt verloren haben. Ältere Hunde helfen später bei der Pflege der Menschensäuglinge,

indem sie als Windelersatz deren Hinterlassenschaften aufschlecken. Später begleiten die Hunde das Spiel mit den Kindern und übernehmen häufig eine Art Babysitterfunktion. Am Ende dienen die vierbeinigen Gefährten noch als Abfallbeseitiger, da sie sich von den Essensresten der Menschen ernähren. Aufgrund dieser Beobachtungen vermutet Zimen, dass zu Beginn der Domestikation Menschenfrauen nach einer Todgeburt möglicherweise Wolfswelpen als Kindersatz grossgezogen haben. Da beide Arten einen ähnlichen Lebensstil hatten, fügten sich die Wölfe relativ gut in die Menschengruppe ein und es entwickelten sich auf Dauer immer mehr Vorteile für das gemeinsame Zusammenleben.



Lebensweise, Jagd- und Sozialverhalten der beiden Raubtierspezies

Falbkatzen gelten grundsätzlich als Einzelgänger. Um satt zu werden bedarf es schliesslich täglich mehrerer Mäuse pro Katze und Tag. Eine gemeinsame Jagd wäre hier nicht von Vorteil. In geduldiger Lauerstellung warten die geübten Wildkatzen auf den

Anders als Hunde, sind Katzen Ansitz-Jäger. Geduldig und bereit zum Sprung warten sie an einem geeigneten Ort auf den richtigen Moment, um ihre Beute zu packen.

Um satt zu werden, braucht jede Katze mehrere Mäuse pro Tag. Artgenossen werden daher eher als Konkurrenten angesehen.



Links: Die Dominanzbeziehung zwischen Katzen wird in der Regel durch den Ort des Zusammentreffens entschieden. Eine stabile, ortsunabhängige Rangstruktur zwischen Katzen ist eher selten zu beobachten.

Rechts: Besonders zwischen erwachsenen Katern können teilweise feste Freundschaften beobachtet werden, die über Jahre hinweg gepflegt werden.

passenden Moment, um eine Maus zu erbeuten und diese dann möglichst selber zu fressen. Artgenossen gelten daher eher als Konkurrenten. Das dadurch begründete Territorialverhalten ist vor allem bei weiblichen Katzen stark ausgeprägt. Dominanzbeziehungen zwischen zwei aufeinandertreffenden Katzen werden durch den Ort der Zusammenkunft entschieden. Es ist immer die Katze dominant über die Artgenossin oder in diesem Moment «ranghöher», die sich näher am eigenen Revier oder sogar darin befindet. Die tatsächliche Stärke oder Grösse spielt hier in der Regel keine Rolle. Flüchtet die momentan rangniedrigere Katze und wird sie von der Revierinhaberin verfolgt, kann sich diese Situation schlagartig ändern. Sobald sich die flüchtende Katze ihrem eigenen Re-

vier nähert, verschiebt sich die Dominanzbeziehung meist zugunsten der vorher unterlegenen Katze. Die Verfolgte wendet sich gegen die jetzt revierfremde Artgenossin. Man spricht hier von einer revierabhängigen Rangordnung. Näher am eigenen Zuhause steigt die Bereitschaft, dieses vor Eindringlingen zu verteidigen.

Weibliche Katzen bevorzugen kleinere Reviere, in denen sie genug Futter, Rückzugsmöglichkeiten und passende geschützte Orte für die Jungenaufzucht finden. Sie gelten als sehr territorial und dulden in ihrem Revier zumindest keine weiblichen Artgenossen. Auch Kater werden ausserhalb der Rolligkeit nur sehr bedingt geduldet. Katerreviere sind im Vergleich dazu sehr gross und umfassen mehrere Reviere der weiblichen Artgenossen. Die Katzendamen werden von den Katern regelmässig aufgesucht, um immer zum passenden Zeitpunkt am passenden Ort zu sein und für Nachwuchs zu sorgen. Kater dulden männliche Artgenossen eher im eigenen grossen Revier und gelten daher als grundsätzlich toleranter.

Neben dieser sehr vereinfacht dargestellten Lebensweise der Falbkatten gibt es aber auch zahlreiche alternative Gesellschaftsformen. Die Katzenexpertin und Zoologin Dr. Mircea Pfeleiderer erklärte in einem aufschlussreichen Seminar, dass es bei der Katze nichts gibt, was es nicht gibt. Fast alle Möglichkeiten vom Einzelgängertum bis zum hoch sozialen Verband mehrerer Katzen wurden irgendwann schon mal beobachtet. Immer, wenn sie dachte, das gibt es ganz sicher bei den Katzen nicht, wurde sie eines Besseren belehrt.

So gibt es Katzenpaare, die über lange Jahre hinweg monogam leben und sich gemeinsam ein Revier teilen. Die Haremsbildung wurde genauso beobachtet wie das Leben im geschlossenen Verband miteinander verwandter Katzen. Erwachsene Katzen können sich zu Gruppen zusammenschliessen und dort eine mehr oder weniger starre Rangordnung untereinander ausbilden. Einige erwachsene Kater bilden Freundschaften, die über Jahre hinweg gepflegt werden, teils auch zwischen Falb- und Hauskater!

Zuletzt möchte ich die sogenannte «Bruderschaft der Kater» nennen – ein Phänomen, das von Leyhausen beschrieben wurde. Junge Kater finden sich in dieser Bruderschaft zusammen und müssen teilweise heftige Kämpfe bestehen, um in die Gruppe aufgenommen zu werden. In der Katergruppe herrscht ein strenges Regime, gemeinsam sind sie aber stark und können sich so gegen einzelne Konkurrenten besser durchsetzen. Ich könnte hier noch Seiten füllen über weitere Formen des Zusammenlebens, aber das würde zu weit führen und so muss ich mich bremsen.

Die Lebensweise der Katzen passt sich meistens ganz hervorragend an die jeweilige Lebenssituation an. Bei steigendem Futterangebot steigt automatisch auch die Dichte der Katzenpopulation. Die «Gesellschaftsformen» werden dementsprechend angepasst und so entstehen vermutlich diese verschiedenen Varianten. Aber nicht alle Phänomene aus der Welt der Katzen können so einfach beschrieben werden und da die Forschung in diesem Bereich nur langsam vorangeht, bleibt den Katzen der teilweise geheimnisvolle Ruf erhalten.



Als relativ kleines Raubtier fällt die Katze ins Beutespektrum grösserer Raubtiere und lebt daher auch als erwachsenes Tier nicht ungefährlich. So gehören unter anderem einige grosse Raubvögel, aber auch Hundartige zu den natürlichen Feinden der Katzen. Als potenzielle Beutetiere bevorzugen Katzen daher Lebensräume, in denen sie schnell in Deckung gehen können, wenn Gefahr droht, oder wo ihnen die Flucht nach oben möglich ist. Bevorzugt halten sie sich an Orten auf, von denen sie alles im Blick haben, selber aber nicht gesehen werden. Kleine Raubtiere wie Marder und Füchse gehören neben den Artgenossen zu den Nahrungskonkurrenten. Das Zusammenleben dieser Arten läuft nicht immer friedlich ab und muss ebenfalls geregelt werden. ➤

Weibliche Katzen besetzen kleine Reviere, in denen sie geschützte Orte für die Jungenaufzucht und ausreichend Beutetiere finden.

Neben dem üblichen Einzelgängertum können bei Katzen fast alle sozialen Strukturen beobachtet werden. Katzen passen ihren Lebensstil an die momentane Situation hervorragend an.



Wölfe sind spezialisierte Grosswildjäger. Ein gerissenes Tier füllt die Mägen eines ganzen Rudels. Für sie lohnt es sich daher im Sozialverband auf die Jagd zu gehen und sich die Beute am Ende zu teilen.



Die bevorzugte Lebensform von Wölfen ist der Familienverband. Das Zusammenleben in einer stabilen Gruppe ermöglicht ihnen die optimale Aufzucht der Welpen und ausreichenden Jagerfolg.

Wölfe sind in ihrer Lebensweise weniger flexibel als Katzen. Sie führen ein ausgeprägtes Familienleben und es gibt nur wenige Ausnahmen. Hier findet sich die zuvor angesprochene Gemeinsamkeit zwischen Wolf und Mensch. Die grossen Raubtiere leben in der Regel in einem gewachsenen Rudel. Dieses besteht aus den Elterntieren und deren Jungtieren der ersten und zweiten, eventuell auch dritten Generation. Einige Jungtiere wandern mit der Geschlechtsreife ab und leben für kurze Zeit als Einzelgänger, bis sie einen Partner oder eine Partnerin gefunden haben und ein eigenes Rudel gründen.

Wolfsrudel sind innerhalb ihres Reviers sehr territorial – rudelfremde Artgenossen und andere Nah-

rungskonkurrenten werden von der Familie gemeinsam vertrieben. Das Revier ist der Bereich, der sich direkt um die Wurfhöhle erstreckt. Dort findet sozusagen das Familienleben statt, es ist vergleichbar mit dem Haus und Garten von uns Menschen. Bei der Aufzucht der Jungtiere helfen die Rudelmitglieder zusammen. In den ersten Tagen nach der Geburt der Welpen wird dem Muttertier Futter zugetragen. So kann dieses sich voll um den Nachwuchs kümmern. Später übernehmen teils ältere Geschwister die Aufsicht, während der Rest des Rudels jagen geht und sich um die Nahrungsbeschaffung kümmert. Innerhalb des Streifgebiets, in dem die Wölfe nach Beutetieren Ausschau halten, werden fremde Artgenossen toleriert. Hier gehen sich die grossen Jäger meist einfach aus dem Weg und vermeiden ernsthafte Konflikte.

Wölfe sind spezialisierte Grosswildjäger. Nur in der Gruppe und bei funktionierender Zusammenarbeit ist es den vierbeinigen Jägern möglich, grosse und wehrhafte Beutetiere zur Strecke zu bringen. Dabei werden oftmals lange Strecken zurückgelegt, bei denen eine gute Ausdauer vonnöten ist. Ohne den Rudelverband können sich solitär lebende Wölfe auch eine Zeit lang mit Kaninchen und anderen Kleinsäugetieren über Wasser halten. Das ist aber eher die Ausnahme. Nahrungskonkurrenten und natürliche Feinde haben Wölfe nur wenige. Sie sind von Natur aus vorsichtig und scheu gegenüber dem Menschen und gehen Konflikten in der Regel aus dem Weg. Die Welpen können schon mal anderen Raubtieren zum Opfer fallen; dies ist aber durch die strenge Überwachung in der Familie nicht der Regelfall.



Ganz anders als Katzen sind Wölfe also auf die soziale Interaktion mit ihren Artgenossen spezialisiert und angewiesen. Der Zusammenhalt der Gruppe ist mehr oder weniger lebensnotwendig und nicht nur eine Möglichkeit von vielen. Genau dieser Unterschied in der Lebensform der Vorfahren unserer Haustiere ist es, mit dem auch die Unterschiede im Ausdrucksverhalten zwischen Hund und Hauskatze erklärt werden können.

Ausdrucksverhalten von Hund und Katze

Während Verhaltensmerkmale und Ausdruckssignale von Hunden vor allem auf die soziale Interaktion mit Artgenossen ausgelegt sind, sind viele Signale der Katzen auf eine artübergreifende Kommunikation zurückzuführen. Auch wenn Katzen in allen möglichen sozialen Systemen leben können, hat sich ihr Ausdrucksverhalten der am häufigsten anzutreffenden Sozialform angepasst – dem Einzelgängertum. Die meisten Signale sind so ausgelegt, dass sie aus weiter Entfernung bereits eindeutig erkannt werden können. So sind Annäherungen gar nicht erst nötig, um zu wissen, was das Gegenüber von einer solchen halten wird. Zusätzlich spricht man bei einigen katzentypischen Signalen vom sogenannten Säugetier-Esperanto. Hierbei handelt es sich um eine Art Plansprache, die unter allen Säugetieren gut verstanden wird und ihre Wirkung nicht verfehlt. So ist auch eine gewisse Verständigung mit artfremden Nahrungskonkurrenten möglich. Zu diesem Säugetier-Esperanto zählen vor allem der Katzenbuckel, mit dem der Gegner durch die plötzliche



Während die Signalelemente der Hunde vor allem auf soziale Interaktionen ausgelegt sind, ist das Ausdrucksverhalten von Katzen besonders im Bereich der Distanzierung ausgeprägt.

Grösse eingeschüchtert werden kann, und die akustische Warnung durch Fauchen und Spucken. Letztere ist ein Element, das alle Säugetiere automatisch verstehen, da einige Giftschlangen dieses Signal nutzen, wenn sie sich bedroht fühlen. Fauchen ist genetisch als Warnsignal bei den meisten Tierarten eingepreigt und wird entsprechend gut verstanden. Auch der Einsatz von Scheinangriffen ist typisch für diese Plansprache.

Der Grossteil der kätzischen Ausdruckselemente ist darauf ausgelegt, die Distanz zu einem anderen Tier zu vergrössern oder aufrechtzuerhalten. Auch dies ist eine Anpassung der Katze an das Einzelgängertum. Entsprechend kann man nur wenige kontaktfördernde

Unten links: Fauchen und Spucken gehören zu dem sogenannten «Säugetier-Esperanto». Beide Lautäusserungen sind von giftigen Schlangen bekannt und sorgen bei den meisten Tierarten für erhöhte Vorsicht.

Rechts: Der Katzenbuckel soll durch die plötzliche Grösse einschüchtern. Auch dieses Signal wird in der gesamten Tierwelt verstanden.





Verhaltenselemente sind zwar jeweils angeboren, aber erst im Sozialkontakt mit Artgenossen lernen Hunde wie auch Katzen diese «sinnvoll» einzusetzen.

Signale entdecken, und die wenigen sind im Vergleich zu Hunden gering ausgeprägt. Unterwürfige Signale, wie sie bei sozial lebenden Tieren gehäuft beobachtet werden, fehlen fast gänzlich im Repertoire der Katzen.

Aufgrund des Einzelgängertums ist vor allem die Kommunikation über Geruchsstoffe bei Katzen sehr ausgeprägt. So werden Reviergrenzen, aber auch häufig genutzte Wegkreuzungen, an denen mehrere Katzen entlanglaufen, mit Urin und Kot markiert. Hierdurch ist eine Art «Timesharing» möglich, bei dem die Katzen sich zuverlässig aus dem Weg gehen können, indem sie erkunden, wann der Artgenosse dort seine letzte Marke gesetzt hat – eine Kommunikationsform, die den zweibeinigen Mitbewohnern von Stubentigern häufig sauer aufstösst, wenn sie in der Wohnung umgesetzt wird.

Innerhalb des Reviers werden Gegenstände mittels spezieller Geruchsdrüsen am Kopf und an speziellen Körperregionen ebenfalls markiert. Schwarze Talgablagerungen geben Hinweise auf solche Stellen. Hiermit werden diese Gegenstände als vertraut oder dazugehörig deklariert, was der Katze hilft, sich in ihrem Heim sicher und geborgen zu fühlen. Leben weitere Katzen oder andere Sozialpartner mit in diesem Revier, werden auch diese durch das charakteristische Köpfchengeben und Entlangstreifen markiert. Durch die Vermischung der Gerüche entsteht ein Gruppengeruch, der die Zugehörigkeit zur Gruppe definiert.

Dementgegen stehen die Signale der Hunde. Hunde sind aufgrund ihres Ursprungs auf die soziale Interaktion und den Gruppenzusammenhalt ange-

wiesen. Verhaltensmerkmale und Ausdruckssignale von Hunden beinhalten daher vor allem Elemente, die bindungsfördernd und respektbekundend sind. Hierzu zählen die Formen der aktiven und passiven Unterwerfung, welche bei Katzen so nicht zu finden sind, sowie zärtliche Schnauzengriffe der Elterntiere gegenüber den Rudelmitgliedern.

Die aktive Unterwerfung dient dazu, rückkehrende Rudelmitglieder freudig und respektvoll zu begrüßen. Der Ursprung liegt im Futterbettelverhalten der Wolfswelpen. Die Welpen rennen sehr aufgeregt mit eingeknickten Hinterbeinen und angelegten Ohren auf die heimkehrende Jägerschar zu und stossen ihre kleinen Mäuler in deren Mundwinkel. Dadurch lösen sie einen Würgerreflex bei den Alttieren aus. Das erbrochene Futter ist die erste feste Mahlzeit, die Wolfswelpen zu sich nehmen. Später, wenn die erwachsenen Tiere weiterhin im Rudel leben, zeigen sie ein sehr ähnliches Verhalten, um freundlichen Kontakt von den Elterntieren zu erbetteln oder um sie nach einer Konfliktsituation aktiv zu beschwichtigen.

Die passive Unterwerfung hat den Zweck, aggressives Verhalten eines Artgenossen zu hemmen. Auch sie hat ihren Ursprung im Welpenalter der Wölfe. Die Wolfsmutter dreht die Jungtiere immer wieder sanft auf den Rücken um den Bauch zu lecken, die Verdauung anzuregen und die Hinterlassenschaften aufzuputzen. Je mobiler die Kleinen werden, desto weniger wollen sie stillhalten, die Mutter bleibt aber meist in konsequenter Sturheit dabei. Erst wenn die Welpen sich vollständig untersuchen und pflegen lassen, kommen sie «endlich» davon und dürfen wieder spielen.



Der Schnauzengriff ist ein vertrauensvolles Signalelement, das bei Wölfen beobachtet werden kann. Es ist vergleichbar mit dem menschlichen «Hand auf die Schulter legen», um Zugehörigkeit und in Einzelfällen auch Missgunst auszudrücken.



Später erfahren die Welpen, dass sie dieses ruhig auf dem Rücken liegen auch nutzen können, um ältere Geschwister von ihrem recht groben Spiel abzuhalten. Der Anblick eines auf dem Rücken liegenden Wolfes löst beim älteren (rudelzugehörigen) Artgenossen direkt das Pflegeverhalten aus und er kann nicht mehr grob und unfreundlich sein. So funktioniert dieses Verhalten auch bei einer Zurechtweisung. Gerät ein älteres Tier einmal in Konflikt mit seinem ranghöheren Artgenossen, kann es durch die passive Unterwerfung das aggressive Verhalten des Gegenübers hemmen.

Der zärtliche Schnauzengriff entspricht in etwa der Geste «Hand auf die Schulter legen» beim Menschen. Dabei nimmt der überlegene Wolf die Schnauze des unterlegenen leicht zwischen seine Zähne. Es ist ein recht intimes Signal, das ranghöhere oder erfahrenere Wölfe bei Rudelmitgliedern häufig einsetzen, vermutlich um die Zugehörigkeit und Vertrautheit zu signalisieren. Ähnlich wie die Hand auf der Schulter auch mal fester aufliegen oder sogar zudrücken kann, um einer freundlichen Ansage Nachdruck zu verleihen, kann auch der Schnauzengriff fester und in Form einer Zurechtweisung erfolgen, um klare, aber dennoch freundliche Grenzen zu setzen.

Neben diesen besonderen Ausdruckssignalen sind alle Signalelemente so ausgeprägt, dass sie auch in direkter Nähe noch vom Gesicht abgelesen werden können, ohne den ganzen Körperausdruck zu sehen. Klare Drohsignale, die dazu dienen das Gegenüber vor einer körperlichen Zurechtweisung zu warnen, sind daher bei Hunden meist viel eindeutiger zu sehen und zu hören als bei den oft als unberechenbar eingestuften Katzen, die scheinbar ohne Vorwarnung anzugreifen pflegen.

Die Kommunikation über Geruchsbotschaften ist auch bei Wölfen und Hunden ausgeprägt, aber weniger spezialisiert als bei Katzen. Reviergrenzen werden von

Wölfen durch regelmässiges Harnmarkieren gekennzeichnet. Durch diese geruchliche Signalisation können Streitereien zwischen Wolfsrudeln in der Regel zuverlässig verhindert werden. Hunde markieren auf ihren Spaziergängen sehr viel mehr als Wölfe. Bei Hunden geht man nicht unbedingt vom Zweck einer Grenzmarkierung aus, obwohl auch das durchaus möglich ist. Hier scheint das Markieren eher dem Informationsaustausch zu dienen. Rüden und Hündinnen können über diese Geruchsbotschaften ihren Status, Empfängnisbereitschaft und andere Informationen an «interessierte Leser» weitergeben. Bei einigen Hundebegegnungen findet ein regelrechter Austausch von Geruchsbotschaften durch mehrmaliges Übermarkieren statt. Die genaue Bedeutung ist noch nicht vollständig geklärt.

Ob Hund oder Katze, eine wichtige Gemeinsamkeit ist bei beiden zu finden: Verhaltenselemente sind jeweils angeboren und werden nach einer gewissen Reife automatisch gezeigt. Die Verständigung durch diese wird aber erst im Sozialkontakt mit Artgenossen gelernt und angepasst. Somit können Hunde und Katzen ihr Verhalten auch dem ihrer verschiedenen Sozialpartner angleichen. Nur die vorgegebenen Elemente sind mehr oder weniger unveränderbar. 🐾

Hunde markieren deutlich mehr als ihre Vorfahren die Wölfe. Hierbei handelt es sich weniger um eine Grenzmarkierung sondern mehr um den Informationsaustausch zwischen den Artgenossen.

Hunde und Katzen sprechen eine unterschiedliche Sprache. Trotzdem können sie lernen, die Signale des artfremden Gegenübers zu verstehen und sich entsprechend anzupassen.



Im zweiten Teil dieser dreiteiligen Reihe erfahren Sie, wie Hunde und Katzen ihre aktuellen Stimmungen nach aussen hin kommunizieren und wie diese vom artfremden Gegenüber interpretiert werden. Hierbei werden einige gängige Missverständnisse zwischen Katze und Hund sowie deren mögliche Folgen aufgedeckt.

Text: Katrin Schuster, Fotos: fotolia.de